



[Nachdruck verboten.]

Der Traum vom Glück.

Das kleine Diner war zu Ende, der Kaffee brodelte und jummte in der zierlichen Messingmaschine und im Ramin knisterten die feurig-glühenden Holzstücke. Ein kräftiger Geruch vom Lammendamm und von niedergebrannten Wachskerzen durchzog den behaglichen Salon und umfing uns wie ein trauriger Erinnerungsschimmer aus halber Jugendzeit. Die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr, sie übten einen merkwürdigen Zauber auf uns aus, die Vergangenheit vermischt sich mit der Zukunft in leuchtender Weisheit und bestimmt alsbald unser ganzes Fühlen und Empfinden.

Unter diesem Zauber befinden wir uns auch, die wenigen Gäste der gefeierten Sängerin Tosca S., welche bisher vom Glück in seltenster Weise begünstigt worden war. Schön jung und vor Allem von hervorragender Bedeutung, dabei sich eines tadellosen Rufes erfreuend, war sie der Zielobjekt der guten Berliner Gesellschaft, welche das anmutige Sonntagsgesind der Kunst bei jeder Gelegenheit auszeichnete. Seit mehreren Jahren lebte sie, abgesehen von ihren Gastreisen, in Berlin, gefeiert, verehrt, benedict, und ihr kleines, wohlgelesenes, am Tiergarten gelegenes küstlerisches Heim war oft ein Sammelplatz der ersten Künstler und Schriftsteller Berlins.

Auch diesmal hatten sich wieder einige gute Freunde und Bekannte eingeladen und in behaglicher Runde saßen wir nun zusammen, über dies und jenes plaudernd, was der Tag in einer großen Stadt mit sich bringt. Freilich die Weihnachtsstimmung klang oft genug hindurch und beherzigte dann zeitweilig das Gespräch, man berichtete allerlei aus der Kinderzeit, von dem einigten heiligen Zauber des beseligenden Festes, und dazwischen tauchte man Hoffnungen und Erwartungen aus, welche sich mit dem Jahresanfang verknüpften.

„Für Sie wird es wenig Neues und Ueberraschendes bringen, dies beginnende Jahr“, sagte Doktor K., welche bisher mit voller Ueberzeugung, „jung, schön, auf dem Gipfel des Ruhmes, hat Ihnen das Glück schon Alles gegeben, was andere Schwelger, wenn überhaupt, in langjamem Jahreslauf sich mühsam erkämpfen müssen. Nicht wahr, Sie dürfen wohl doch stierlich zu den Glücklichen zählen?“

„Ein, wie uns Ihnen, schmerzliches Rädeln überzog Tosca's Käse. „Glücklich?“ fragte sie jedoch mit einem seltsamen Ton in der Stimme, „glücklich?“ — Und dann, als ob sie einen raschen Entschluß gefaßt hätte, fügte sie schnell hinzu: „Ich will Ihnen, lieber Doktor ein Märchen erzählen und auch das Gegenstück dazu sollen Sie vernehmen, es ist ja jetzt die Zeit, wo man an Märchen besonders Gefallen findet.“

Sie lehnte sich in den Fauteuil zurück und begann halblaut: „Es war ein herrlicher Maientag; Alles grünte und blühte und Alles war froh, sommerlich holder Zeit entgegenzueilen, die Saat ließ sich üppig empor und hoch oben in der blauen Luft schwebte die Lärche ihre jubelndenlieder ertönen. Wohin man blickte: Fröhlichkeit und Leben; das Zirpen der Grillen, das Singen der Vögel, der Duft der Weiden, die rothen und weißen Feldblümchen inmitten der frischen, grünen Rasenteppiche, die strahlende, warme Sonne, Alles erwiderte Begegnen. Am schönsten jedoch war es am Waldesjaum. Aus dem Rauschen der Eichen konnte man märchenhafte Wesen vernehmen, der Epheu rachtete sich üppig an den starken Stämmen hinauf, und munter plätscherte der Bach durch Moos und hohes Farnkraut.“ — Was aber den Dri ganz besonders lauschig machte, das war seine tiefe Einsamkeit.

Die war denn auch der Dompfaff-Familie sehr angenehm, welche sich hier ihr lustiges Weiden in einem dichten Busche gebaut hatte. Vater Dompfaff, seine schmutze Gattin und die allerliebsten Jungen wohnten hier und freuten sich ihres freien, ungebundenen Lebens. Es war aber auch ein beneidenswertes Dasein, welches sie führten. Der alte Dompfaff kannte die Gegend ganz genau und wußte, wo es was zu naschen und zu schnabellern gab. Er hatte intime Freundschaft mit der Nachbarn und Feilschfamilie, die in der Nähe hausten, geschlossen, und auch mit dem Specht, der dicht nebenan seine Kletterübungen vornahm, stand er auf dem besten Fuße. Er war ein musterhafter Familienvater, sorgte liebevoll für die Kleinen und gab auch seiner Gattin keinen Anlaß zu irgend welchen Klagen, denn er hummelte nie so leichsinnig umher wie der Vetter Stieglitz, der etwas flatterhaftes Sinnes war.

So wuchsen die jungen Dompfaffen in Freude und Frohsinn heran, behütet und bewacht von den Eltern, die ihnen tagtäglich die besten Lehren gaben und ihnen die schönsten Lieder vorjagten. Es, das war ein Leben!

Da fiel es eines Tages einem der jungen Dompfaffen ein, welcher sie benied, wie ihm erlaubt war. Er hatte solche Sehnsucht, die Welt dort draußen, von der er schon so viel gehört, zu sehen, er wollte andere Gegenden kennen lernen, damit er auch mitreden könne, wenn die Alten von ihren weiten Ausflügen erzählten. Woblan, ohne seinen Eltern oder Geschwistern etwas von seinem Vorhaben zu sagen, stieg er früh morgens fort, stieg weiter und immer weiter und sah dabei viel Neues und Unbekanntes. Die Sonne stieg am Himmel mehr und mehr herauf, sie mahnte ihn daran, zurückzukehren, er achtete

aber nicht darauf, sondern hoffte, den Rückweg schon wieder zu finden. Die Stadt mußte er sehen, dann wollte er umkehren.

Endlich erblickte er sein Ziel in der Ferne, ehe er jedoch näherlag, ließ er sich noch ein wenig auf einem blühenden Hüllunderzweig nieder. Aber was war das? O weh, eine Schlange zog sich fest um seine Hüfte; ängstlich flatterte er auf und schlug heilig mit den Flügeln, es half ihm nichts, er war und blieb gefangen. Doch nicht lange verharrete er in dieser schlimmen Lage, ein Bauernbüchse kam, ergriff ihn mit rauher Hand, löste den Faden und steckte das arme Vöglein in ein kleines Holzbaner. Am nächsten Tage wurde er in die Stadt gefandt und dort kaufte ihn eine vornehme Familie.

Jetzt begann ein bequemes Leben für ihn. In einem großen Zimmer wurde er untergebracht. Blumen und breitblättrige Palmen schmückten sein lüchtes Gefängnis und Jüder sowie weißes feines Mehlbrod erhielt er als Speise. Das gefiel ihm, denn nicht einmal Rangeweise litt er, da die Kinder des Hauses täglich ihm melodische Lieder vorjagten, so daß er dies bald ebenso gut oder noch besser vermochte.

Wochen und Monate vergingen, und der Sommer kam in's Land. Händchen hatte in letzter Zeit nur selten an seine Heimath gedacht, da sah er jedoch plötzlich draußen eine Schaar Vögel vorbeiziehen; o wie gern wäre er ihnen gefolgt, aber er war ja gefangen! Mit einem Mal erfaßte ihn glühendes Heimweh, und er wartete auf eine Gelegenheit, zu entfliehen. Die kam bald; eines Tages stand das Fenster offen, hüch, war er fort und bald war er dem Gebiete der Stadt entronnen.

Wie freute er sich auf die Rückkehr, wie sollten ihn seine Geschwister bewundern, wenn er ihnen vorjag, was er gelernt hatte; wie würden selbst die Eltern lachen und ihm Beifall zollen, ja, reich wird er im Wald, im ganzen Revier berühmt werden und man wird stolz auf ihn sein und ihn achten und respektiren! Mit diesen frohen Gedanken flog er der Heimath zu.

Am späten Nachmittag erreichte er sie. Als er in's Nest kam, wurde gerade von seinen Eltern und Geschwistern die Abendmahlzeit in Gestalt verlockender rother Beeren eingenommen. Weich' ein Staunen, wech' ein Hülferecken, als man ihn erblickte; wie liebte sie man ihn von allen Seiten, als ob er ein Anderer geworden wäre! Die Nachbarn hüpfen und flogen herbei und lauschten den Erzählungen der Abenteurer des Heimgekehrten.

Der aber war nicht wenig stolz über das Aufsehen, welches er erregte, wartet nur, laute er da zu sich, ich will euch noch viel mehr überraschen, und nun sing er plötzlich einen der schwierigen Märche an zu sprechen. Als er endete, hoffte er, überhörnagliche Lobspprüche zu vernehmen. Aber was war das? Die anderen Vögel und selbst seine Geschwister rächten fort von ihm, auf ganz letzte Art betrachtete man ihn, nach fernem Abschiedsgruß entfernte sich die Amel, die Stieglitz-Familie folgte, ihr schlossen sich der Hänfling und das Kuckuckchen an und bald war's in dem Busch so still wie vorher.

Was den munteren Dompfaff am meisten betrüßte, war, daß sogar seine Eltern und Brüder kein Wort der Anerkennung für ihn hatten; sie plauderten auch nicht mehr so ungenügend wie vorher mit ihm, ein heißer Ton kam in die Unterhaltung und sie verkehrten nicht mit ihm, als ob er ihr Sohn und Bruder, sondern als ob er ein vornehmer Fremder wäre. Händchen schlief recht unruhig in dieser Nacht.

Am nächsten Tage erging es ihm ebenso wie am Abend vorher; er wurde kaum noch als zur Familie gehörig betrachtet und man behandelte ihn wie einen seltenen Gast. Er piff die schönsten Melodien, um Alle wieder zu verwöhnen, es half ihm jedoch nichts. Das ging mehrere Tage und eine Aenderung zum Besseren wollte durchaus nicht so wie früher im alten Nest; die Heimath war nicht mehr so recht einmüde, war es die Kost, die ihm sanftleit, die man ihm sollte, kurz, die Heimath war nicht mehr die alte für ihn, sie konnte sich in ihn nicht fügen und er nicht in sie. Eines Tages flog er auf und davon, wieder in die weite Welt, vielleicht wieder in die Stadt — ich hab' es nicht erlangt!

Eine kleine Raupe trat ein. Tosca blickte schweremüthig lächelnd in die zuweilen mit leisen Knistern aufsprühenden Flammen des Kamins, und auch die anderen Schwiegen. Klanten sie bereits, was Tosca mit der kurzen Erzählung anbeuten wollte, oder waren sie auf das verprochene Gegenstück gespannt?

Nach einigen Minuten brach die schöne Künstlerin selbst das Schwiegen und mit eigenhändlicher Nührung begann sie: „Und nun hören Sie noch den zweiten Theil. Ich kann mich hier erlassen, denn nach dem Märchen genügen meine Umrisse, um die Wirklichkeit zu zeichnen. In einem Geparat, nicht weit von Vornio, wohnte ein altes, würdiges so braver, rechtshoffener Mann, wie man ihn selten findet. Ihr Stolz, ihr Alles war ihr fünfzehnjähriges Mädchen, ein wildes, ungeheures Kind, das mit schwärmerischer Tag ummelte es sich im Freien herum. Den ganzen lieben Tag ummelte es sich im Freien herum, lag in dem heiligen Meeresande und lauschte der wunderbaren Sprache der Bogen oder vernahm in dem Rauschen der Rinnie

traute Sagen und Märchen. Dit auch schmetterte es seine Lieder, die es zu Hause gehört, in den Wald hinein oder in das Meer hinaus, oder begriffte am Abend mit frohen Jubelklängen die heimkehrenden Fischer. So verging ein Tag um den anderen in süßen Nichtsthum, bis der Abbe sagte, sie hätte eine selten gute Stimme, die wohl verdient, ausgebildet zu werden. Derselbe Besäitige theilte dies auch den Eltern des Mädchens mit, sie wollten jedoch davon zuerst nichts hören. Nicht so der Wildfang; Bilder von Glück, Ruhm und Pracht stiegen vor ihm empor, er lag sich gefeiert und bewundert, vor ihm durch ihn und rühmte ihn, in seiner Heimath war man stolz auf ihn und weitbin scholl der Klang seines Namens. Von der Welt hatte die Kleine noch nichts gesehen, als ihr Dorf und die nächste Umgegend, und unter der „Welt“ verstand sie alles Schöne und Hehre, alles Gute und Große.

Wenn sie jetzt am Meeresstrand lag oder auf kühlem Mooje ruhete, zogen andere Gedanken durch ihr Köpfigen, als noch vor wenigen Wochen. Mit heißer Sehnsucht folgten ihre Blicke den weit in der Ferne vorüberziehenden Schiffen und mit taum zu verbergendem Neid lag sie den gepussten Fremden nach, die hin und wieder durch ihr bewachtliches Dorf kamen. Fort wollte sie, fort, hinaus aus diesem engen Kreise, hinaus in die Ferne, ein heißer Drang nach etwas Unennbarem hatte sie erfaßt. Sie ruhete nicht eher mit Witten, als bis sich ihre Eltern eines Tages mit ihr auf den Weg nach Florenz machten und dort bescheidend an die Thür des berühmten Gesangslehrers Romant klopfen. Freundlich nahm er die im schönsten Staat prangende Familie auf und die Kleine mußte ihm sofort einige Volkslieder vorsingen. Ihre Stimme schien ihm sehr zu gefallen, denn er erbot sich sogar, die angehende junge Künstlerin ohne Entgelt auszubilden.

Nicht betrübt waren die Eltern, daß sie ihren Liebling nun von sich lassen mußten, der aber hätte hell aufjauchzen mögen vor Freude, denn seine künftigen Hoffnungen und Träume schienen ja nun in Erfüllung zu gehen! Jetzt begannen zwei Jahre ersten und dritten Studiums, der Wildfang wollte sein Ziel erreichen und er erreichte es wohl auch, denn nach der angegebenen Frist sagte ihm sein Lehrer, daß er ihn entlassen müsse, aus dem ersten Grunde, weil er ihm nichts mehr lehren könnte!

In der Verdrüßlichen Oper trat die neue Sängerin vor das Florentiner Publikum hin und ihr Erfolg war ein sehr großer; mit Thränen in den Augen unarmten sie ihre Eltern nach der Vorstellung und gaben ihr für ihre nunmehrige Laufbahn ihren glückbringenden Segen. Die wirren Träume ihrer Jugend gingen allmählig in Erfüllung, denn wohin sie kam, wurde sie geehrt und gefeiert und es fehlte ihr nicht an Ruhm und Reichthum.

Drei Jahre schwandem rasch so dahin, da, als sie einst ermahnt nach einem Concert in Petersburg in ihre Wohnung zurückkehrte, sah sie plötzlich glühende Sehnsucht nach der Heimath, nach dem sonnigen, herrlich gelegenen Dörflchen, nach dem blauen Meer und dem schattigen Walde, und vor allem nach den greisen, geliebten Eltern. Sie war müde der Triumphe und Ehrenbezeugungen, müde der Reisen und der Gesellschaft, müde des Lebens in der sogenannten „großen Welt“, ruhig und friedlich wollte sie einmal einige Zeit hindurch leben und sich in dem stillen Dörflchen erholen von den Anstrengungen ihrer künstlerischen Laufbahn. Rasch verließ sie Petersburg und eilte im Fluge ihrer Heimath zu. Wie freute sie sich auf ihre Ankunft, auf das Erlaunen der Eltern, auf die Bewunderung der ehemaligen Bekannten und Freunde!

Ach, es sollte Alles ganz anders kommen!

Nach langen Tagen erreichte sie das Dorf, auf das warmste bewillkommnet von den Eltern, freundlich begrüßt von den übrigen Einwohnern, die jedoch nicht eine gewisse Scheu vor der vornehmen Dame abzuliegen vermochten. Was war es aber nur, das sie selbst niederdrückte, das sie nicht freudig aufathmen ließ? Es waren doch dieselben Leute, die sie einst gefannt, dieselben Häuser, an denen sie einst vorübergewandelt, dieselbe Kirche, in der sie einst gebetet, und trotzdem erchien ihr Alles ganz anders, viel fremdartiger, viel ungewohnter wie früher! — Hatte sie sich denn so verändert, oder war denn hier eine Aenderung eingetreten? — Sie grübelte vergebens nach und fand nicht, daß sie, die aus der großen Welt kam, sich nicht in die kleine schicken konnte, und umgekehrt. Es ging ihr wie dem armen Vöglein, das nicht verstanden ward und das auch die Uebrigen nicht mehr verstand!

Nach einigen Tagen nahm sie Abschied — von neuem fuhr sie in die Welt hinaus, als sie jedoch den Wagen bestiegen hatte und sich in die Kisten zurücklehnte, da preßte sie ihr Tuch fest vor ihr Antlitz, denn Thräne auf Thräne entströmten den Augen, und bitter dachte sie daran, wie oft man sie glücklich genannt und wie oft man sie ob dieses Glückes benedict hatte, sie, die nach der Meinung der Menschen Alles besaß — nur das Theuerste nicht — eine Heimath!

Tosca hatte gembet, das Licht mußte sie wohl blenden, denn für eine Sekunde legte sie die Hand über die Augen, dann erhob sie sich langsam und Seem mit warmem Druck die Hand reichend, sagte sie: „Meine einfache Geschichte ist etwas so lang geworden, Sie selbst werden ermüdet sein, ermidet durch meinen — Traum vom Glück.“ — Auf Wiedersehen, — auf Wiedersehen im neuen Jahr.“

Als wir das lauchige Gemach verlassen hatten, flüsterete Dr. R. leise vor sich hin: „Arme glückliche Töcke“, und in jedem von uns fanden die Worte ein warmes, bewegtes Echo: „Arme glückliche Töcke!“
Paul Lindenberg.

Eine Sylvestergeschichte.

Mit freier Benutzung einer englischen Quelle, erzählt von Gustav Haller.

„Geh dieser Abend nicht hin, lieber Baptift“, bat Marie, indem sie ihre runden Arme um seinen Nacken schlang, und ihm stehend in's Auge sah; — „lieber guter Baptift, geh diesen Abend nicht hin.“

„Laß mich, liebe Marie, heute ist Sylvester, Du weißt der Herr Pfarrer will bei uns zu Abend essen und sein Schöpplchen trinken, und ich bin den ganzen Tag umhergestreift, ohne auch nur eine Ente zu erblicken; ich muß für ihn ein Paar wilde Enten schießen.“

„Du mußt nicht und darfst auch nicht; nimm das beste Geflügel aus dem Hühnerhofe, aber gehe nicht in den Wald. Ich habe eine Ahnung, daß Dir etwas zustoßt, wenn Du gehst. Ich bitte Dich, bleib hier!“

Der Schluß dieser Scene ist ein Bachthof besserer Art im westlichen Theile des Departements der Hautes-Pyrenées; im hohen Kamin prasselte Reisholz, und ein Kessel hing darüber, der Wacbecks Hezen süßlich hätte zum Brauen dienen können; das Deckengebälde war von mächtigen Eisenparren, durch Zeit und Rauch dunkelbraun gefärbt und mit Schinken und geräucherter Speckseite dicht behangen; das Küchengeschirr von Messing und Kupfer funkete, das Hausgeräth war ebenso reinlich als fest und einfach, und die lange Entenflinte hing über dem Kaminpfosten. Der schlank junge Mann mit dem heitern schwarzen Auge und von der Sonne gebräunten Wangen ist Baptift Goutier, der Pächter, und es bedurfte nicht des unumwandeligen Zeugnisses jenes pausbäckigen Kleinen, um zu bestätigen, daß die hübsche Brunette, die ihn stehend bat, zu Hause zu bleiben, seine Gattin sei. Baptifts Lebensgeschichte kam in Frankreich häufig vor.

Im Jahre 1815 entfiel der Maire seiner Gemeinde, daß die etwas schwächliche Figur Baptifts — er war kaum sechszehn Jahre alt — ein gutes Kanonenfutter abgeben würde. Sein Vater, ein wohlhabender Pächter, zahlte 700 Franken für einen Stellvertreter und befreite dadurch seinen Sohn für ungefähre drei Wochen. Eine neue Rekrutierung war nöthig, und der arme Junge mußte bekümmert Gedächtniß dem Ruhme entgegen marschiren. Aber Baptift war ein echter Franzose, und nach der ersten trübseligen Stunde seines Marzches rief er sein „Vive l'Empereur!“ wie der Fröhlichste einer. Zu weniger als vier Monaten wurde er bei Fleurus eingeklistert, erhielt bei Signy einen leichten Hieb von einem Sularen, sah die Weihen seines Regiments bei Waterloo geschickt, enigend durch ein Wunder und kam in seiner Heimath fußwund und des Krieges herzlich müde wieder an. Das rauhe Soldatenleben hatte seine schwächliche Gestalt so gekräftigt — und die Sonne ihn so hübsch gebräunt, daß sich jedes Mädchen seines Dorfes, welches er Sonntag Abends zum Tanze wählte, stolz und glücklich fühlte. Besonders war dies mit Marie Delorme der Fall, die bald seine Braut wurde. In der schönsten Zeit führte er, aufrecht schreitend wie ein Regimentsführer und stolz wie ein Marschall von Frankreich, seine lächelnde und in ihrem Brautschmuck von weichen Schleiern und Rosen erdübende Marie zum Altar.

Damals hätte sie Alles bei ihm erreichen können. Nun aber hatten wieder die Witten, noch die Verlobungen, noch die Ahnungen der guten Marie. Er wand sich mit einem herzhaften Fuß aus ihren Armen, neckte sie mit der Furcht vor dem Werwolf, nahm schließlich seine Flinte und lud mit schwerem Schrot. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und wollte durchaus seinen Pfarrer zum Sylvester etwas schießen. Den ganzen Tag hatte er vergebens gesucht, bis er endlich bei Einbruch der Dunkelheit einen Flug wilder Enten sah und sich daran machte, sie zu schießen. Er lag seinem Jweh, daß sie bei einem Querschuß in die Brust einfallen würden. Aus irgend einem unerklärlichen Grunde — denn sie war kein frechtames Stadtkind — bat Marie ihn, gerade nicht zu diesem Wasser zu gehen.

„Laß dich, lieber Marie, Medor soll hier bleiben und dich bewachen; er würde die Enten nur aufjagen; ich werde sie schon ohne seine Hülfe finden. Laß dich, Medor, laß dich, alter Bursche! In einer halben Stunde bin ich wieder hier.“

Nach einem Ruß, und fort war er. Es war kalt und trübe an diesem Sylvestertage. Der Himmel hatte jene eigenthümliche Schwärze, welche der Schnee, der den Erdboden eben mehrere Zoll hoch bedeckte, stets hervorbringt. Baptifts Wohnung war das letzte der mit Strohdächern versehenen Häuser des Dorfes, und wenige Schritte nur brachten ihn zum Rande des Forstes, welcher den Fuß der Pyrenäen bedeckt. Obgleich die Dunkelheit eingebrochen und jeder Wind verdrängt war, ließ sich Baptift nicht abschrecken. Er eilte auf dem besaunten Wege vorwärts zum Quellteiche so schnell, als seine Holzschuhe es gestatteten, und summerte sich nicht im geringsten um das Geräusch und Geheul des Nachtwindes, der durch die blätterlosen Bäume fuhr. Endlich veränderte er sein lärmendes Vordringen in ein bescheidenes Schleichen. Dann zog er seine Holzschuhe aus und fuhrte sich im Gebüsch nieder. Wirklich erblickte er jenseits des Teiches die Enten. Sie spazierten am Rande desselben

auf und nieder. Er kniete in den Schnee, spannte leise den Hahn seiner Flinte und harrete der günstigen Gelegenheit, um loszuschießen. Gerade als drei der schönsten Enten ihre Köpfe zusammenstreckten und er die Flinte erhob, vernahm er ein Knistern im dünnen Gesträuch und ein tiefes Geburmen. Ergriffen sprang er auf, die Enten flohen davon.

Wenige Schritte vor ihm stand ein Vär von der großen schwarzen Art der in den Pyrenäen heimischen und starrte ihn mit aller Wildheit des Hungers an, während der Schein des Schnees seine Größe fast verdoppelte. Baptift war ein beherzter Mann, er hatte an heißen Schlachttagen das Säulen der Kugeln vernommen — dennoch überließ es ihn kalt, wurde es ihm schwarz vor den Augen. Dies dauerte jedoch nur einen Moment. Er kannte die Stärke und Wildheit seines Feindes und seine eigenen unzulänglichen Verteidigungsmittel. Er wußte aber auch, daß jede Wegung, jeder Versuch zur Flucht sein gewisser Tod sei.

Das Thier stand regungslos vor ihm. In der Ueberzeugung, daß der Anfall unvermeidlich sei, feuerte Baptift los. Ehe noch der Rauch verlogen war, sprang der Vär, durch eine Verwundung in Wuth versetzt, mit furchtbarem Brummen auf ihn los, während der Schatz der Flinte auf seinem Haupte zerplatzte.

Baptift war in der grauenhaften Umarmung seines Feindes. Kücklings gegen einen Baum gestemmt, hatte er mit der linken Hand dessen Kehle ergriffen und den Kopf zurückgehalten, so daß er für den Augenblick von den Zähnen nicht zerfleischt werden konnte. Instinctmäßig hatte er einen seiner Holzschuhe aufgenommen und hieb nun mit verzweifelter Kraft auf den Schädel des Thieres los, so daß das Blut unter den Streichen des dichtgenagelten Holzes herunterfloß.

Aber der ungleiche Kampf konnte nicht lange dauern. Baptifts starker Arm erschlaffte, seine Seiten waren zerquetscht und zerfleischt, der Magen fuhr ihm aus. Noch einmal ergrüßte er die Kehle des Thieres mit beiden Händen, aber die Kraft verließ sie. Die Schnauze leuchtete dicht an seiner Wange. Noch ein Kampf, — und die Hände sanken entrüstet nieder. Er stülzte die Augen auf seinen Schultern. Er stürzte bewußtlos zur Erde.

Als Baptift fort war, hatte Marie vergeblich ihre letzten Ahnungen zu beschwichtigen gesucht. Sie wollte sich mit dem Gedanken beruhigen, daß keine Gefahr vorhanden sei, daß Baptift schon zu viele Flinte umgehört im Walde zugebracht habe; aber Vernunftgründe kamen gegen ihre Besorgnisse nicht auf. Eine Zeit lang suchte sie sich zu zerkennen, indem sie in der Küche die Hülst auf dem Sylvestertage bereitet, oder indem sie den schlafenden Kleinen bewachte. Aber ihrer Angst nahm immer zu. Sie stülzte den Kopf auf den Tisch und weinte bitterlich.

Die halbe Stunde dächte ihr eine Ewigkeit. Endlich verzug sie, aber kein Baptift erschien. Während sie ängstlich auf den Jäger der Uhr achtete, erregte plötzlich das seltsame Benehmen des Hundes ihre ganze Aufmerksamkeit. Medor, ein trefflicher Spürhund, hatte sich nach einigen Gewinzel, weil er zu Hause bleiben mußte, ruhig unter den Herd gelegt, um zu schlafen. Aber plötzlich, scheinbar ohne die mindeste Ursache, sprang er auf. Die Ohren vorwärts getrieben, die Augen gierig vorkommend, das Haar des Rückens wie im Zorn emporgestäubt: — so stand er da. Einen Augenblick später fuhr er zur Thüre, kratzte daran und heulte, um hinausgelassen zu werden. Kaum hatte Marie die Flinte aufgedrückt, als er spornstreichs in den Wald rannte. In der Ueberzeugung, daß ihrem Baptift ein großes Unglück zugestoßen sein müsse, eilte sie zur nächsten Hütte und stieg ihre Nachbarn um Auskunft an. Nach wenigen Minuten folgte ihr das halbe Dorf mit angezündeten Kerzen und in der Eile zusammengegriffenen Waffen. Geleitet von dem Gehent Medor, kamen sie bald an den Teich und fanden dort das treue Thier beschäftigt, die Leiche eines riesigen Vären von der Brust seines regungslosen Herrn wegzuschieben.

In summer Verwundung hob Marie den Kopf Baptifts empor und wusch das getrocknete Blut von der Stirne. — Beim Schein der Kerzenflamme bemerkte sie, daß dem Kopfe kein Blut entströmte. Möglich rief sie mit unbeschreiblicher Freude aus: „Er regt sich!“

Nun wurde Baptift auf einer Tragbahre, die in Eile aus Baumzweigen verfertigt war, in's Dorf zurückgebracht, und ehe noch eine halbe Stunde verging, hatte Marie die Freude, von dem Wundarzt zu erfahren, daß ihr Mann, obgleich arg zerquetscht und gerissen, außer Lebensgefahr sei. Inzwischen war auch der würdige Pfarrer eingetreten und hatte mit Kühlung vernommen, wie der gute Baptift in Lebensgefahr gerathen, da er auszog, um ihm zu Ehren ein Paar wilde Enten zum Sylvestertage zu schießen. Nachdem er Marie mit geistlichem Troste gestärkt hatte, wandte er seine Schritte zu einer andern Thüre.

Marie sah allein am Schmerzenslager ihres Mannes, als von der nahen Dorfstraße die letzten Glockenschläge des alten Jahres herüberklangen. Da sank sie bewegt auf's Knie nieder und betete: O, heilige Jungfrau, ich danke Dir! Marie sah einige Augenblicke in summer Andacht verweilt hatte, wurden draußen Stimmen laut, und der Hund schlug an „Aha“, sagte sie, wie aus einem Traum erwachend, und schweigend nestelte sie von den Eisenparren an Deckungswölbe etwas los, das sie dann Medor gab, der es freudig weidend empfang und gierig verschlang.

Wie er die Gefahr seines Herrn gemittelt hatte, blieb unentdeckt. Einige Schreie es der Einwirkung des heiligen Hubertus zu, der seinen Jäger in der Noth verlasse, Andere der unbegreiflichen Schärfe der Sinne des Hundes. Dieser Umstand hatte schon am Abend des Neujahrestages ein Schisma im Dorfe veranlaßt, das vielleicht heute noch besteht.

Wie Noderich Due in Walter Scotts „Jungfrau vom See“, war der Vär in dem Augenblicke gestorben, in dem sein Feind in seiner Gewalt war. Der Schädel des Vären, der buchstäblich eingeschlagen war, und das Fell kommt dem rettenden Holzschuh zierten die Wände der Hütte Baptifts, als ich ihn kennen lernte. Wenn Marie ihren allzu feurigen Gatten von irgend einem Waagniß abstrathen wollte — und sie hatte das oft nöthig —, so deutete sie auf die furchtbare Trophäe und erinnerte ihn so an die Schrecken jener Sylvestertage. Hätte sie je Scotts „Waverley“ gelesen, so würde sie ihm den Wahlspruch des Barons von Bradwardine haben zurufen können: „Hüte Dich vor dem Vären!“

Mannigfaltiges.

Stätular- und Semestertage.

Januar 1888.

1. Januar 888. Regierungsantritt Arnulfs von Kärnten als österreichischen (deutschen) Königs; folgte auf Ludwig den Frommen, regierte zu Regensburg, regierte kräftig, zog zweimal nach Italien, wurde 896 zum römisch-katholischen Kaiser gekrönt (von Papst Formosus), † 8. Dez. 899 in Regensburg.
2. Januar 1788. Geb. zu Dijon Etienne Cabot, französischer Commis für den belagerten Brest, ergriff erst Lehrer dann Mediziner, dann Abovart, wanderte 1818 nach Amerika aus, lebte zurück, ging 1822 wieder hinüber (nach Illinois) und starb am 9. November 1856 in St. Louis (Missouri).
5. (al. 3.) Januar 1788. Geb. zu Halle Jos. Friedrich Paulle, namhafter deutscher Kupferstecher, Freund und Schüler Willes, seit 1766 in Weimar, wo er Professor an der Kunstakademie wurde. † 3. Januar 1814 zu Weimar; hervortragend durch seine historischen Blätter, besonders seine Portraits.
6. 6. Januar 1088. Gestorb. auf der Insel St. Cosmas bei Tours Berengar von Tours, scholastischer Theolog und Philosoph, geb. 998 zu Tours, seit 1040 Missionar in Ungarn, wegen seiner abweichenden Abendglaubens viel angefeindet.
6. Januar 1498. Geb. in einem bescheidenen Dorfe Helius Cordanus Heilus, berühmter lateinischer Dichter, Uebersetzer der Metaphysik, lan ere Zeit in Frankfurt, zuletzt Professor in Warburg, hier † 4. 6. October 1540. Schrieb Poellien, Epigramme, Gelegenheitsgedichte, Heroden, Liebesepigramme etc. mit erstaunlicher Beherrschung der lateinischen Sprache.

„Kleine Blumen, kleine Blätter.“

Mit des Zufalls Nothen,
Mit des Schicksals Wehen
Will Gott dich abeln,
Will Gott dich besern.

Ernst Ziel.

Ich grüß' es gern in alle Munden ein,
In jede deutsche Thüre möcht' ich's schreiben:
Das einzig' Mittel deutsch zu bleiben,
Ist deutsch zu sein.

Robert Samerling.

Die Kinder reizen das Spielweck entzwei,
Um besser zu leben, was drinnen lieh,
Wenn man die Weiden so recht zerrissen,
Blauht man alles von ihnen zu weihn.

Carmin Salva.

Greißt nur nach jedem bunten Schein,
Ende den Gesellschaftsal zu schmücken!
Aber die Kunst geht nicht hinein,
Sie müßte gut zu tief sich bücken.

Emanuel Geibel.

Silbenaufgabe von H. F.

Ans folgenden 47 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine gewiß von Allen gut geübene Ergänzung des Silbenaubels in Nr. 52 ergeben.
hon ho i a ka kor la lauch li ma dras no o roch ra o rei roi sau scho ser so ta ta tor ting trio u n
1. Stadt in Indien. 2. Art Götendienst. 3. Land in Aften. 4. Mittelaltliches Bauwerk. 5. Schiffgeräth. 6. Stadt in Schweden. 7. Preussisches Land. 8. Französisches Wort für Schach. 9. Stadt in Schottland. 10. Theil eines deutschen Obiges. 11. Brand. Kroonitz. 12. Titel eines Brit. Ritters. 13. Aufhängiger Geßel. 14. Baum. 15. Berg in den Anden. 16. Ungelium ausgeführter Meierantritt. 17. Normalige Bergleitung in Schweden.

Räthsel

Bekannt ist, daß nicht Jedermann
Dich lobt und nicht verziehen kann.
Drum schlägt er mich das Haupt herunter,
Zieht ohne Anlaß — led und munter —
Mit mir denn in die Welt hinaus,
Bis wieder ist die Freude aus.
Dann lößt er — wohl aus langer Weile —
Auf's Neue mich, packt mich in Eile,
Erhebt mich, lauernd aufpolirt.
Bis wo ein Rd. iq kommt mochticht —
Erst! Ich mir mit — o Schmerzens!
Ich redet nur nicht! — sag! ich denn „tobt“!

Wösungen aus Nr. 52.

Kroonitz, Ost, Zender, Theres, Sorah,
Eger, Anarant, Marie, Herin, Turo, Ubler, Karo, Saron,
Gebenab, Redakteur, Eli, Merlin, Alwanz, Konst, Labon.
(Gott sei mit unserm allberechtigten Kronprinzern.)

Gerechtheiten.

Die eingelebten Wösungen waren zum großen Theil richtig. H. F. Schönlank dankt und begl. o rath! — Wer wünscht unseren geistlichen Seiten ein gelegentliches Räthsel und Witten, aus das in so reichem Maße reichste Witten wollen auch fernherhin zu bewahren.

Verantwortlich Julius Mundell. — Bild' ich Buchdruckerei (R. Riechmann) in Halle.

